

## Document Citation

Title	<b>Albert - Warum? German reviews</b>
Author(s)	
Source	<i>Publisher name not available</i>
Date	
Type	press release
Language	German
Pagination	
No. of Pages	13
Subjects	
Film Subjects	Albert - Warum? (Albert - Why?), Rödl, Josef, 1978

Institut für Kommunikationsforschung und Medienarbeit  
an der Hochschule für Philosophie

Kaufbachstraße 31  
D-8000 München 22  
Telefon (089) 2386-318

Medieninstitut Kaufbachstraße 31 · D-8000 München 22

Herrn  
Josef Rödl  
Ismaningerstr. 48

8000 M ü n c h e n 80

8. 11. 79

Ib/al

Sehr geehrter Herr Rödl,  
vor einiger Zeit konnte ich, aufmerksam gemacht durch Herrn Dr. Höfter aus Zürich, Ihren Film "Albert, warum?" in einer 16mm Vorführung sehen. Es drängt mich, Ihnen dazu ein paar Worte zu sagen. Ich ging mit großer Skepsis in die Sichtung dieses Films, da ich erwartete, daß Sie den Hauptdarsteller Albert ausbeuten würden, daß Sie in gewisserweise einen modisch-makabren Scherz mit ihm treiben würden, den Sie mit Bla-Bla-Floskeln kaschieren würden. Nachdem ich den Film gesehen habe und die Möglichkeit hatte, noch einiges darüber zu lesen, bin ich dieser Ansicht nicht mehr. Ich glaube zu verstehen, was Sie mit dieser Arbeit anstrebten. Natürlich ist es elend gefährlich, einen Nicht-Schauspieler als Hauptdarsteller in einer Rolle einzusetzen, deren Implikationen (Identität Darsteller - darzustellendes Objekt) im Laien-Schauspieler Prozesse in Gang setzen, die auszulösen höchst gefährlich sind und daher den ethischen Bereich berühren. Da ich selbst mich im Dokumentar-Filme-machen versuche, habe ich eine verhältnismäßig scharf umrissene Einstellung zu dieser Art des Films. Doch, um es nochmal zu wiederholen, ich glaube, daß Sie der Falle, die in diesem Stoff lag, entgangen sind.

Was mich angerührt hat an Ihrem Film, ist die authentische Sichtweise, die Sie bei der Beobachtung eines oberpfälzischen Dorfes einbringen konnten. Da ich selbst von einem vergessenen oberpfälzischen Dorf komme: es stimmte alles: wie Sie die Einstellungen wählten, die Leute-Darsteller führten: es waren unsere einfachen Oberpfälzer, einmal nicht aus der Dumm-Macher-Perspektive gesehen. Ich bin versucht zu sagen, daß Sie beinahe mit fellinischer Zuneigung diese leicht zu karrierenden Menschen nicht zum Opfer von Hohn werden ließen. Schon deshalb bin ich Ihnen dankbar und wünsche Ihnen für Ihre weiteren Arbeiten den besten Erfolg.

Wenn sich die Gelegenheit ergibt und Sie nicht abgeneigt sind, so wäre es mein Wunsch, daß wir in persönlichen Kontakt treten könnten. Es könnte sein, daß sich aus solchem Gespräch

Filmbewertungsstelle Wiesbaden (FBW)

6200 Wiesbaden 12, den 10. Feb. 1979  
Schloß Biebrich  
Tag der Bewertung: 6. Febr. 1979  
bk

An

Hochschule für  
Fernsehen und Film  
Ohmstraße 9-11  
8000 München 40

Rsp.	EA	Vorg.	zw V	T
Gegen Postzustellungsurkunde!				
Hochschule für Fernsehen u. Film				
19. FEB. 1979				
P	V	Sl	Az	Beil.
I	II	III	IV	V
				B

Sehr geehrte Herren,

auf Grund Ihres Antrages vom 14. Dez. 1978, eingegangen am 20. Dez. 1978  
hat der Film "Albort - warum?"  
Prüf-Nr. 16 460-S  
(geänderte Fassung aus Prüf-Nr. )

in einer Länge von 1 178 m dem Bewertungsausschuß in Original-~~synthetischer~~ Fassung in seiner  
706. Sitzung vom 6. bis 8. Febr. 1979 zur ~~neuerlichen~~ Begutachtung vorgelegen.

Sprache: deutsch Bildformat: 16 mm  
Herstellungsjahr: 1976-1978 Herstellungsland: Bundesrepublik Deutschland  
Hersteller: Hochschule für Fernsehen und Film, München

Verleiher: Hochschule für Fernsehen und Film, München

FSK: frei ab - nicht - feiertagsfrei - Prüf-Nr.

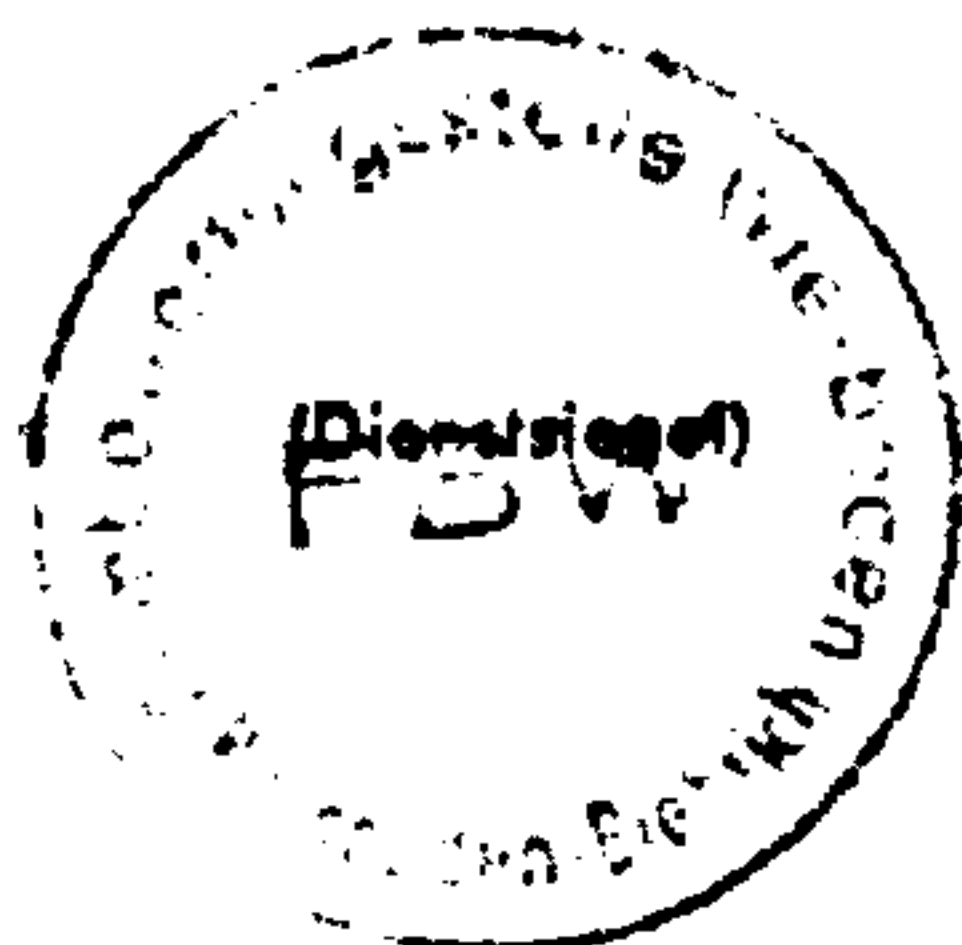
Die Filmbewertungsstelle hat dem Film als Spielfilm  
das Prädikat Besonders wertvoll zuerkannt.  
Das Abstimmungsergebnis war: 4 : 0

*= exceptionally valuable*

Zur Begründung verweise ich auf das beigefügte Gutachten des Bewertungsausschusses, das Gegenstand dieses Bescheides ist.

Das Prädikat wird wirksam gemäß der gesetzlichen Regelung in den Ländern.

Gültigkeit: unbefristet, / ~~bis zum 31. Dezember 1982~~ ~~XXXXXX~~  
soweit die Vergnügungssteuergesetze der Länder nichts anderes bestimmen.



Mit vorzüglicher Hochachtung  
Der Verwaltungsdirektor

(Dr. Hans Hebeisen)

Anlage: 1 Gutachten des Bewertungsausschusses

Rechtsmittelbelehrung siehe Rückseite. Nichtzutreffendes ist gestrichen.



Filmtitel:

"Albert - warum?"

Prof.-Nr.

16 460-S

Inhalt:

Kennzeichnung:

Film de réflexion - Film U/Behinderte - Hochschulfilm  
"Heimatsfilm"

humanitäres Thema

Milieufilm

psychographisch

Regie:

(teilw) psychologisch

Josef Rödl

Junger Deutscher Film

Gutachten des BA:

Der Bewertungsausschuß verließ dem Film einstimmig das höchste Prädikat. Zur Begründung wurde ausgeführt:

Der dokumentarische Stil des Films - von der teilweise brillanten Schwarzweiß-Fotografie über die Sprache, die hervorragende Ausstattung bis zur markanten Auswahl und subtilen Führung der Personen - intensiviert das Mitleiden mit einem Menschen, in dessen Schicksal die Kommunikationsunfähigkeit seiner Umwelt sich spiegelt und auch ihren Höhepunkt findet. Der Kranke, der im Mittelpunkt der Handlung steht, ist insofern den Menschen, die mit ihm leben und leben müssen, ein Problem, doch deckt er in seinen Eigenarten ihre Probleme in gleicher Weise auf.

Trotz der dem Verständnis oft entzogenen Sprache, deren dokumentarischer Wert allerdings hoch zu veranschlagen ist, und trotz einer schwer deutbaren religiös-metaphysischen Interpretation am Schluß vermittelt der Film mit großer Eindringlichkeit ein Beispiel dafür, in welchem Maße Außenseiter die Fehler und Mängel ihrer sozialen Umwelt vergegenwärtigen.

Bei dieser Interpretation kann offen bleiben, ob Albert, die Hauptgestalt, sich gegen sein Schicksal wehren konnte oder nicht, und ob er dies getan hat oder nicht. Der Film will vielmehr auch in diesem Sinne einen Erkenntnisprozeß in Gang setzen und gleichzeitig einen Appell an die Öffentlichkeit richten.

Im Entwurf gezeichnet:

Albrecht

(Dr. Gerd Albrecht)

3. Vorsitzender

Als Beisitzer haben an der Begutachtung mitgewirkt:

August-Friedrich Teschemacher

(i.V. für Kehrbach)

Walter Klappstein

Dieter Krusche

Forstschütz  
M-  
Dieter Krusche  
Vorsitzender

bk





# Albert — warum?

Stab  
Buch und Regie: Josef Rodl  
Kamera: Karlheinz Gehwind  
Ton: Hans Rodl  
Produktion: HFF, München  
Besetzung  
Fritz Binner, Michael Eisner,  
Georg Schiesl, Elniede Bleisner  
Verleih: prokino  
BAD 1978  
Länge 1 u. Länge 2

Wenige Monate nach seinem Überraschungserfolg auf den Hofer Filmtagen im Oktober 1978 ist „Albert — warum?“ der Abschlussfilm des jungen Josef Rodl für die Münchner Hochschule für Fernsehen und Film, bereits im Kino zu sehen. Dieser nicht risikolose Sprung eines Hochschulfilms in die kommerzielle Auswertung ist nicht ohne Beispiel (Krawatten für Olympia).

Nie zuvor jedoch waren die Hoffnungen auf ein breiteres Publikum für einen Abschlussfilm so berechtigt wie in diesem Fall.

Josef Rodl variiert ein Lieblingsthema der Literatur und des Films: Das unaufhaltsame Zugrundegehen des Außenseiters innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft. Hier ist Albert, der geistig zurückgebliebene, stotternde Bauernsohn, der Außenseiter, der nach längerem Aufenthalt in einer Nervenheilanstalt in sein niederbayrisches Heimatdorf zurückkehrt. Die Bewohner des Ortes — einschließlich Alberts altem Vater und dem Vetter, der Alberts Erbhof übernimmt — bilden eine geschlossene, in ihren Normen erstarrte, inflexible Gemeinschaft, die ihre Wertvorstel-

lungen in geistiger Inzucht ständig ungebrochen an die jüngste Generation weitergibt. Weil Albert eine Position in der Dorfgemeinschaft verweigert wird und er allenfalls als „Arbeitsstier“ geduldet wurde, setzt er sich zur Wehr. Dabei verwundert es nicht, daß sich im Verlauf dieses ungleichen Kampfes der „kranke“ Albert als außergewöhnlich starke und sensitive Persönlichkeit erweist, die sich mit vollem Recht dagegen sträubt, sich dem Diktat der Mitmenschen widerspruchslos zu beugen.

Alberts Handlungsweise ist, selbst wenn sie einmal ungewollt oder zufällig erscheint, von erstaunlicher Konsequenz und Logik. Deshalb kann es auch nicht Reue oder gar Schuldgefühl sein, das diesen armen Menschen schließlich in den Selbstmord treibt. Denn neben dem Kampfen und sich Wehren ist Albert in erster Linie auf der Suche nach Liebe und Geborgenheit, und nur weil er nicht einmal einen Ersatz dafür findet, gibt er auf. Doch selbst diese Geste der endgültigen Resignation vermischt sich bei Albert noch mit Stolz und Anklage: Er erhängt sich am Glockenstrang der Dorfkirche.

Gedreht wurde ausschließlich mit Laiendarstellern und den Bewohnern des Dorfes. Besonders für die Rolle des Albert konnte man sich keinen Profi-Schauspieler vorstellen: Fritz Binner gibt dem „Narren“ durch seine mächtige Körperstatur und sein trotzig-sanftes Gesicht eine physische Präsenz, die der Zuschauer als absolut authentisch empfinden muß.

Dem Realismus in der Darstellung der Personen und ihrem Lebensraum stellt Josef Rodl ganz bewußt formale Poesie gegenüber. Die Schwarz-weiß-Kamera fängt immer wieder Bilder von ungeheurer Suggestionskraft und Schönheit ein. Zuweilen untermauert von sanfter Klassikmusik, verleihen sie dem scheinbar hilflosen Albert archaische Würde und selbstbewußten Stolz. Vor allem in diesen Momenten erinnert der Film an das auch in Thema und Milieu verwandte Werk „Mouchette“ von Robert Bresson.

Niedrige Produktionskosten werden oft genannt, um Mangel und Schwächen eines Films zu entschuldigen. Obwohl oder gerade weil „Albert — warum?“ über derartige Beschönigungen erhaben ist, soll hier der ungewöhnlich kleine Etat von fünfzehntausend Mark nicht unerwähnt bleiben.

Fritz Binner ist inzwischen seinem filmischen Alter Ego in den Tod gefolgt.

Robert Fischer

## FILM

Josef Rodl, Jahrgang 1949, Absolvent der Hochschule für Film und Fernsehen in München, beschreibt in seinem Abschlussfilm „Albert — warum?“ das Leben eines Außenseiters in einem Dorf. „Albert — warum?“ ist wie Rodls Erstling — „Am Wege stehen und nicht wissen wohin sich drehen“ (eine junge, verwitwete Bauerin muß die Verantwortung für den Hof übernehmen) in seinem Heimatdorf Darshofen Oberpfalz entstanden. Vor der Kamera standen Bauern, die sich selbst gespielt haben. Rodls Bruder war für die Tonaufnahmen verantwortlich. Die Kamera machte sein bester Freund, der von Beruf Fotograf ist und vorher nie eine Filmkamera gesehen haben soll. Den Film „Albert — warum?“ hat Rodl nach seinen eigenen Vorstellungen und mit spürbarer Ernsthaftigkeit gemacht, ohne dabei auf irgendein Publikum zu spielen. Vielleicht läßt sich gerade damit der große Erfolg des Films erklären. Mit Rodls Filmen wird der Begriff vom Heimatfilm auf eine qualitätsvolle Stufe gehoben.

## Außenseiter

ZITTY-Gespräch mit Josef Rodl von Stjepo Pavlina

**ZITTY:** Wie bist Du zum Film gekommen?

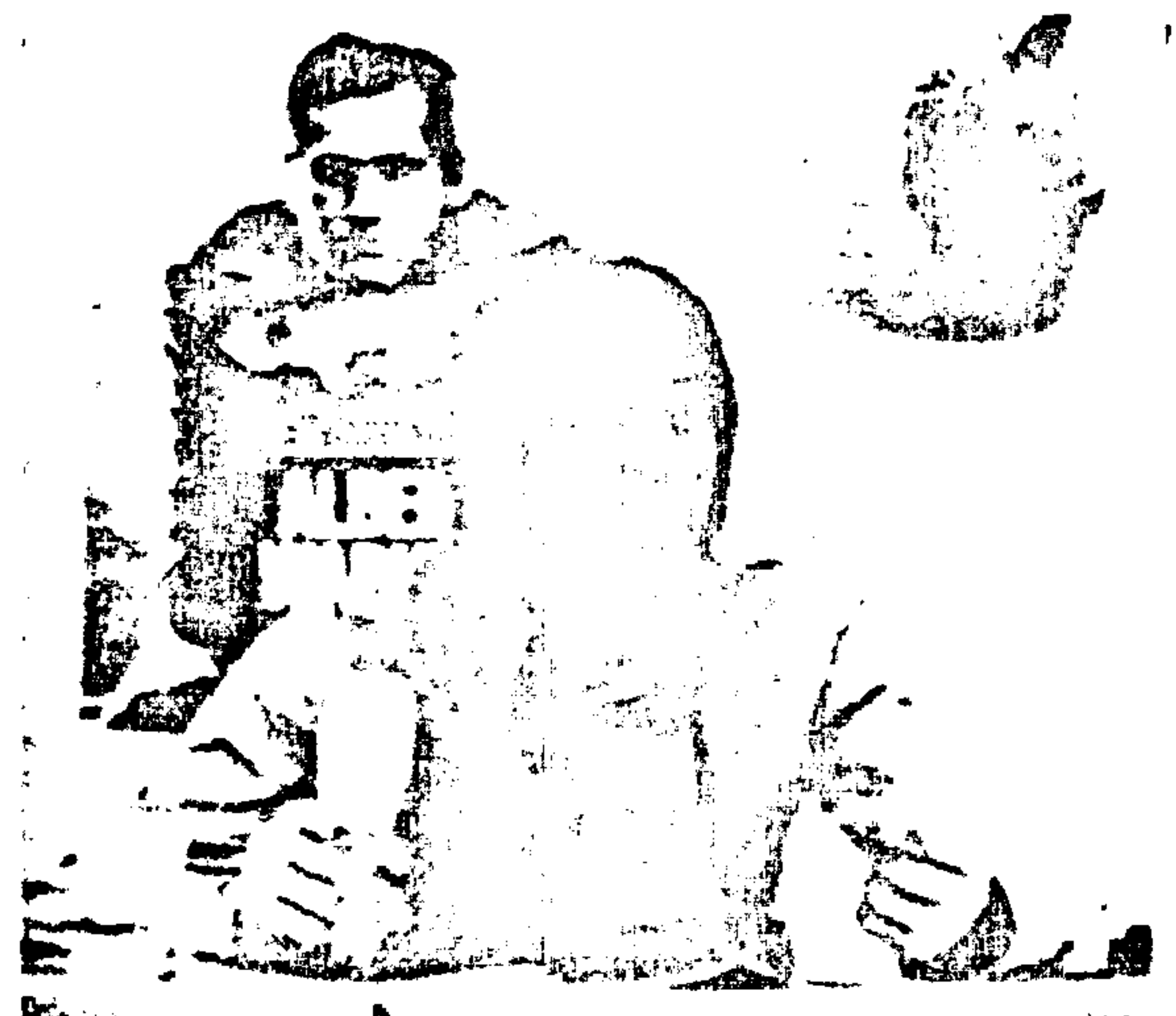
**RODL:** Ich habe als Automechaniker gearbeitet und wollte unbedingt Ingenieur werden, um Autos zu konstruieren. Als ich das Abitur nachgeholt hatte, habe ich Zivildienst geleistet, der für mich eine wesentliche Erfahrung war. Ich bin mit vielen Menschen zusammengekommen und erlebte viele Extremsituationen.

In dieser Zeit kam dann noch die politische Arbeit dazu,

und durch die Schule bekam ich einen größeren Horizont. Das alles zusammen hat bei mir ein neues Bewußtsein geschaffen. Zuerst wollte ich nur aus dem Dorf weg, doch mit der Zeit wandelte sich meine Beziehung zu ihm. Und ich begann nach einem Medium zu suchen, um meine Erfahrungen darzustellen.

**ZITTY:** Wieso hast Du Dich dann der Figur eines Außenseiters angenommen?

**RODL:** Ich wollte die Dorfgemeinschaft darstellen wie sie



Bei den Pressekonferenzen der Berlinale ziehen viele Filmemacher eine Show ab. Josef Rodl war einer der wenigen, dem es um seinen Film ging.



funktioniert, wie die Leute miteinander umgehen, welche Atmosphäre herrscht, anhand einer Person die sich in der Rolle eines Außenseiters befindet, sich nicht wehren kann und daher die Normen eines Dorfes umso stärker verspürt.

**ZITTY:** Albert verspürt sie nicht nur, er geht ja an ihnen auch kaputt.

**RODL:** Als ich den Schluß, daß sich Albert umbringt, geschrieben habe, war ich mir nicht sicher, ob so ein Ende realistisch sei. Denn die meisten Außenseiter stehen ihre schlimme Situation durch. Das Makabere ist ja, daß der Filmschluß sehr viel Ähnlichkeit mit dem Leben von Fritz Binner – dem Darsteller des Albert – bekommen hat. Sehr bald nach Drehende ist er gestorben.

**ZITTY:** Warst Du Dir dessen bewußt, was durch die Filmarbeit auf Dich zukam?

**RODL:** Ich kenne ihn von der Schule her. Die Drehsituation hat ihn zu verstärktem Auseinandersetzen mit seiner Realität geordert. Ich habe nicht geglaubt, daß sein Drehbuch so nah an seinem Leben war. Die Verantwortung, die ich auf mich nahm, ist während der Dreharbeiten wesentlich stärker geworden. Ich wollte einen Film für ihn machen, um damit im Dorf mehr Verständnis zu provozieren.

**ZITTY:** Was meinst Du mit Verantwortung?

**RODL:** Man kann eine Person nicht ausnutzen und dann wegstellen, sondern man muß versuchen durch den Film was zu verändern. Das ist auch der Punkt, mit dem ich heute am meisten zu tun habe, daß ich seine Situation nicht habe verändern können. Am Anfang ist Binner sehr stark geworden, weil er plötzlich im Mittelpunkt stand.

**„Mit einem professionellen Team hätte man diesen Film nicht machen können.“**

Er hat sehr viel geredet und durfte seine Bedürfnisse äußern. Als seine Schauspielsituation für selbstverständlich angesehen wurde, ist er sehr krank geworden. Ich mußte Abschnitte machen und sehr viel ändern.

**ZITTY:** Wie sah die Zusammenarbeit zwischen Dir und Binner aus?

**RODL:** Er hatte das Drehbuch grundsätzlich akzeptiert. Es hat einige Szenen gegeben, wo er sich gewehrt hat, bestimmte Sachen zu machen. Diese Stellen habe ich rausgenommen oder auch umgeschrieben. Diese Veränderungen haben die Dreharbeiten sehr stark beeinflusst. Alle

Leute, die mitgearbeitet haben, hatten begriffen, warum es ging und brachten deshalb viel Geduld auf. Mit einem professionellen Team hätte man diesen Film nicht machen können.

**ZITTY:** Wie war die Reaktion, als der Film im Dorf gezeigt wurde?

**RODL:** Die Reaktion im Dorf ist nicht mit Reaktionen anderswo zu vergleichen. Sie haben wohl gemerkt, daß der Film ganz konkret mit ihnen zu tun hat. Bei der ersten Vorstellung haben die Leute fast nur gelacht, wie sie über ihn sonst auch gelacht haben. In der nachfolgenden Diskussion bin ich deshalb unheimlich aggressiv geworden.

Bei der zweiten Vorstellung waren die Leute sehr verunsichert, sie wußten nicht, wie sie reagieren sollten. Insgesamt hat es nie eine Szene gegeben, die sie nicht akzeptiert hatten. Es war für mich auch sehr wichtig, daß sie ihr Verhalten gegenüber Binner selbstkritisch betrachten.

**ZITTY:** Meistens wird eine Geschichte so in Bilder umgesetzt, daß der Zuschauer, egal ob er will oder nicht, in das Filmgeschehen miteinbezogen wird. Du hast in Deinem Film mit einer statisch beobachtenden Kamera gearbeitet, die eine Distanz zwischen dem Zuschauer und dem Geschehen auf der Leinwand schafft.

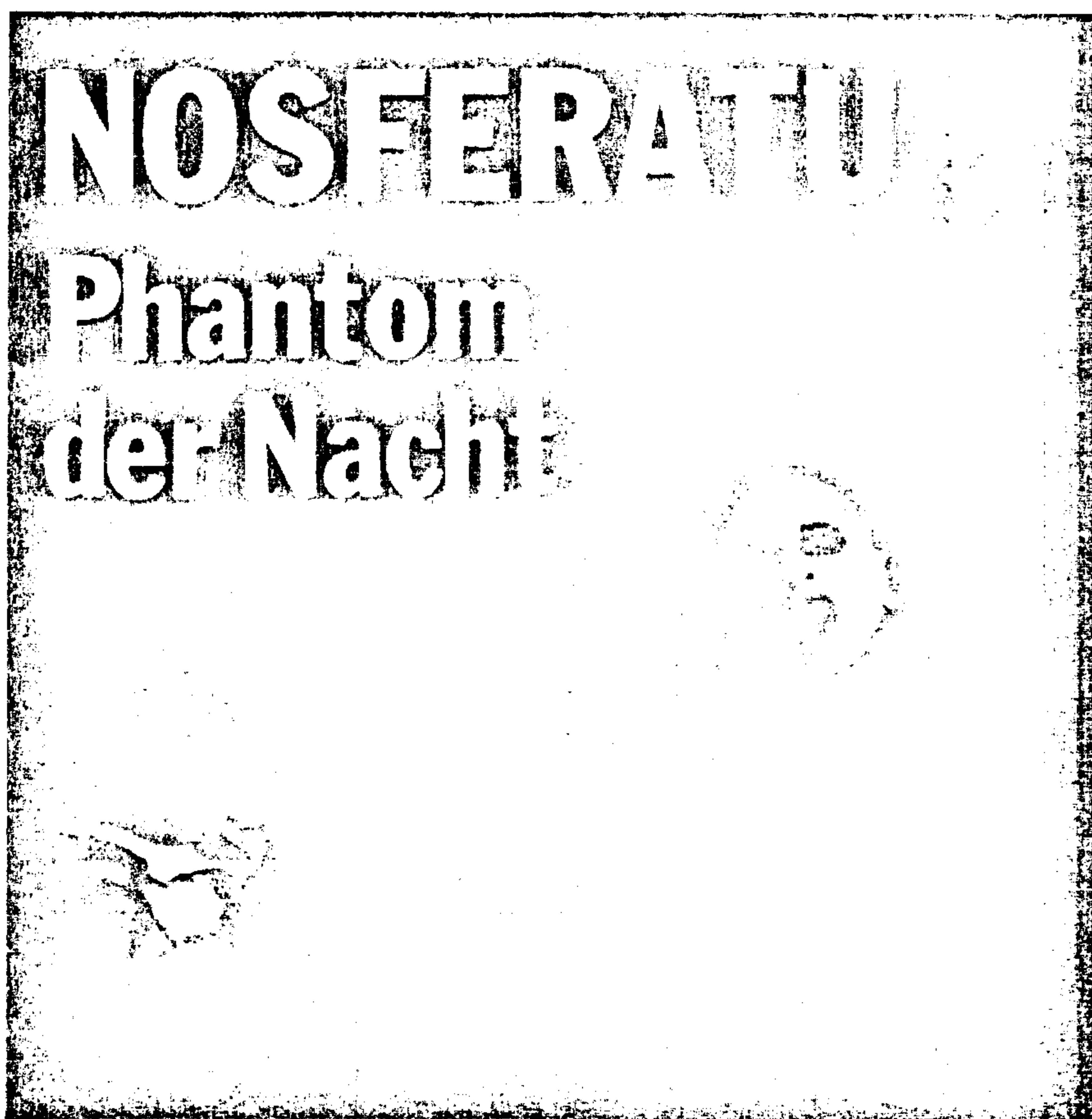
**„Der Zuschauer soll subjektive Erfahrungen machen.“**

**RODL:** Die etwas distanzierte und beobachtende Kamera entspricht meinem Blickwinkel, aus dem ich Alberts Geschichte erzähle. Ich wollte es nicht mit Effekten oder Übertreibungen tun, sondern die Dinge am Zuschauer ruhig vorbeiziehen lassen. Hätte man die Kamera wesentlich aktiver eingesetzt, dann hätte der Zuschauer nicht die Ruhe gehabt, die ganz wichtigen Details zu sehen.

**ZITTY:** Es wundert mich, daß keine direkten Hinweise im Film zu finden sind, wie jemand in die Rolle des Außenseiters gedrängt wird.

**RODL:** Das kommt vielleicht daher, daß ich mich von der kleinen Gemeinschaft im Dorf nicht ausschließe. Ich wollte die Situation nicht mit erhobenem Zeigefinger schildern und sagen, wo die Guten und wo die Bösen sind. Der Zuschauer soll mit dem Film subjektive Erfahrungen machen.

Jede Gemeinschaft funktioniert in ihren Details anders, aber im wesentlichen sind alle Gemeinschaften gleich. In den Reaktionen zeigt sich, daß jeder den Film anders empfindet, aber immer wieder das Wesentliche erkennt.



**Stab**  
Produktion, Drehbuch:  
Regie: Werner Herzog  
Kamera: Jörg Schmidt-Reitwein  
Schnitt: Beate Mainka-Jellinghaus  
Musik: Popol Vuh - Florian Fricke u. Richard Wagner  
„Rheingold“  
Besetzung  
Klaus Kinski, Isabelle Adjani,  
Bruno Ganz, Roland Topor,  
Walter Ladengast, Martje Grohmann, Clemens Schertz  
Verleih: Centrox  
Cinema-Pans/gloriette

Langsam fliegt vor unwirklich blauem Himmel ein Vampir durch die Luft, während Sphärenklänge dem getragenen Rhythmus seines sanften Flügelschlags folgen. Schnitt: Eine junge Frau richtet sich mit gellendem Schrei in ihrem Bett empor, weil sie einen bedrückenden Traum hatte. Ihr Unterbewußtsein spürt, daß sich etwas Bedrohliches nähert.

So beginnt sehr effektiv Werner Herzogs Film, ein neuer Vampirfilm, mit dem er den Prototyp dieses Genres schaffen wollte. Es handelt sich dabei keineswegs um ein Remake des 1922 entstandenen „Nosferatu“-Films von Friedrich Wilhelm Murnau, der für Herzog einer der stärksten Filme überhaupt ist, sondern um eine Neuinterpretation dieses Stoffes, dessen ursprüngliche Fassung Bram

Stokers Roman „Dracula“ ist. Wenn Herzog bewußt einige Szenen des Stummfilms bis auf die Drehorte und Kameraeinstellungen genau zu imitieren versucht, sollte man das nicht als Wiederholungen, sondern als Zitate empfinden, expressionistische Elemente in einem modernen Film. Die Opulenz der Farben verschiebt die Akzente ohnehin.

Abgesehen vom Schluß, der das Böse in dieser Welt beläßt und den Stoff damit entscheidend verändert, hält sich Herzog genau an den vorgegebenen Handlungsablauf. Das junge, in vollkommener Harmonie lebende Paar Lucy und Jonathan wird getrennt, weil Graf Dracula Jonathan (Bruno Ganz) zu sich bittet. Er scheint an einem Haus in Wismar, nahe von Jonathans Haus, interessiert zu sein, doch gilt Draculas eigentliches Interesse Lucy (Isabelle Adjani), so schön, aber auch so leblos wie eine Puppe. Als Jonathan beobachtet, wie sich Dracula in einem Sarg nach Wismar einschiffen läßt, jagt er voller Angst hinterher, kommt aber zu spät. Dracula ist in der Stadt, hat Tausende von Ratten eingeschleppt und mit ihnen die Pest. Er selbst ist auf der Suche nach seinem Opfer. Lucy, Jonathan kann sie nicht beschützen, denn er ist im

Delirium und erkennt seine Frau nicht mehr. Inzwischen bricht in der Stadt das Chaos aus. Die Menschen sterben an der Pest, die noch Lebenden klammern sich in wilder Gier an die wenigen, ihnen noch verbleibenden Leberadenüsse. Lucy läßt Dracula zu sich und hält ihn bis zum Tagesanbruch fest. Der erste Strahl der rosaglutenden Morgensonne tötet ihn, aber ein neuer Nosferatu ist entstanden: Jonathan.

Wer heute allen Ernstes zur Auseinandersetzung mit dem Vampir-Dracula-Theme auffordert, muß damit rechnen, nicht nur Bewunderung, die Herzogs Realisation durchaus verdient, sondern auch Mißverständnisse hervorzurufen. So wirken einige Szenen unfreiwillig komisch, die sicher nicht so gemeint waren. Doch schlimm ist das nicht, denn was ist kläglich, als über die vorgegaukelte Darstellung des Übersinnlichen, des angeblich Grauensvollen einfach zu lachen? Und trägt nicht Klaus Kinskis vermenslichende Interpretation des nicht sterben-königenden Dracula – eine großartige Leistung übrigens – entscheidend dazu bei, indem sie zur bemitleidenswerten Figur verhilft, worin wir uns eigentlich fürchten sollen?

Carla Rhode



# Angela zu "Albert – Warum?"

Sonntagmorgen, Oktober 1976; die Leute aus dem Dorf Darshofen in der Oberpfalz kommen aus der Kirche, wie jeden Sonntag – nur einige lösen sich von denen, die zum Fröschoppen ins Wirtshaus streben, kommen zu uns, dem kleinen Filmteam. Wir, Charly (Kamera), Hans (Ton) und ich (Regieassistent) haben bereits den VW-Bus von Josef (Regie) mit den notwendigen Filmgeräten beladen.

Josef ist bereits mit einem im Dorf ausgeliehenen Bulldog und strohbeladenen Anhänger zum Drehort gefahren, einen ca. 20 km weit entfernten Bahnhof.

Gegen Mittag können wir mit den Aufnahmen beginnen; nur einige Stunden bleiben an so einem nebligen Herbsttag zum Drehen, bis das Licht weg ist, schaffen wir die Hälfte der Szene.

Am nächsten Tag, Montag, bin ich wieder in Regensburg (ich arbeite an meinem Studienabschluß), Hans (besucht die Berufsaufbauschule); Josef Charly und die Darsteller Michl (Rentner) und Fritz (arbeitslos) fahren allein wieder an den Drehort und drehen die Szene fertig. Josef macht an solchen Tagen neben der Regie auch den Ton. Dienstag ist auch Charly wieder in seinem Fotostudio in München, das er freiberuflich betreibt.

Nächstes Wochenende sind wir dann wieder alle zurück im Dorf; wir, das "drei Mann und eine Frau – Team", sowie die Darsteller des Films "Albert – warum?" stammen aus dem Dorf bzw. aus der nächsten Umgebung.

Vor über einem Jahr haben wir mit Josef seinen ersten Übungsspielfilm für die Hochschule für Fernsehen und Film in München gedreht. Mit Film hatte vorher keiner von uns zu tun,

mit Josef zusammen, der früher Kfz-Mechaniker, nach dem Abitur und nach dem Zivildienst an der Münchner HFF studierte, arbeitete wir uns und auch die Laienschauspieler in die Filmarbeit ein.

Aus dieser Naivität, die Anfangs bestand und nie ganz verloren ging entstand eine Ernsthaftigkeit der Arbeit – beides, glaube ich ist den Film anzumerken, und war Voraussetzung für die Dreharbeiten am Film "Albert".

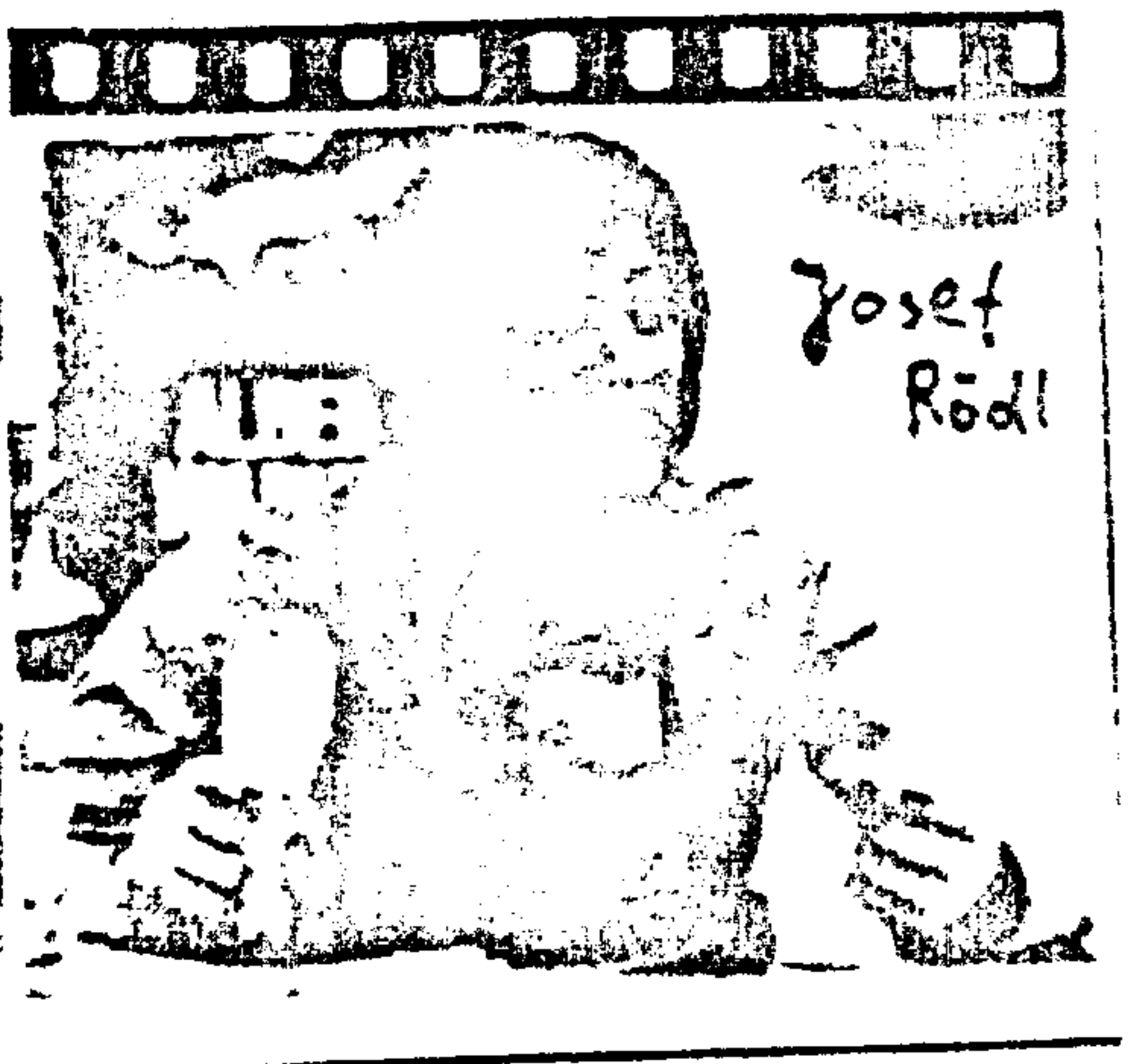
Die Darsteller, das Team und all' die Leute aus dem Dorf, die Drehorte, Fahrzeuge, Strom oder ihre spontane Mithilfe anboten, machten eine Arbeit, einen Film möglich, der mit geringsten finanziellen Mitteln zustande kam, die gerade ausreichten, um Filmmaterial und Benzinkosten zu decken.

Die Leute zum Mitmachen zu bewegen war nie schwierig – schwierig wurde nur diese Arbeit über ein 3/4 Jahr (die Dreharbeiten zogen sich bis Juni 1977 hin) mit gleicher Intensität weiterzuführen, denn neben dem Beruf fast jedes Wochenende bei den Dreharbeiten zu sein, erfordert mehr als Idealismus zu Beginn der Arbeit.

Neben der freundschaftlichen Beziehung war wohl das Vertrauensverhältnis zwischen Team und Darsteller die wichtigste Grundlage, daß dieser Film entstehen konnte, daß alle nahezu unentgeltlich mitarbeiteten.

Diese vielleicht ideale Form von enger Zusammenarbeit zwischen den gleichen Menschen dürfte sich wohl kaum, zumindest nicht so, wiederholen – es wäre Ausbeutung.

Angela Kifmann





## BEGRÜNDUNG

München, 22. Dez. 78

Der Ansporn-Stern für die "Entdeckung des Jahres" fällt an den jungen Filmregisseur Josef Rödl aus Darshofen, Oberpfalz, erstmals aktenkundig im Sommer 1978 beim Hofer Filmfestival: Sein Spielfilm-Erstling "Albert - warum?" über die Lebensumstände eines Behinderten im Dorf Darshofen (Abschlussarbeit an der Münchner Filmhochschule), zeigte eine so eigenständige und einfühlsame Handschrift, dass man diesem Talent beim Weiterwachsen helfen, es vor Verschleiss bewahren möchte. Rödl schöpft aus den Quellen seiner engeren Heimat - er beschreibt, was er kennt. Der AZ-Förderpreis soll ihn darin bestärken.



FILM

# Der Hof-Narr

„Albert — warum?“. Spielfilm von Josef Rödl. Deutschland 1978. Schwarzweiß; 106 Minuten.

Im Oktober 1977 starb in einem Regensburger Krankenhaus der geistig und körperlich Behinderte Fritz Binner, 29, ein arbeitsloser Bau-Hilfsarbeiter aus dem oberpfälzischen Dorf Darshofen, an einer Erkrankung der Bauchspeicheldrüse.

Ein Vierteljahr vorher hatte der Münchner Regisseur Josef Rödl, 29, in seinem Heimatdorf Darshofen die



Filmregisseur Rödl  
Tod des Hauptdarstellers

Dreharbeiten zu dem Spielfilm „Albert — warum?“ beendet. Hauptdarsteller war Rödl's Schulfreund Binner; der Behinderte spielte einen Behinderten, der im Dorf nach seiner Rückkehr aus einer Nervenheilanstalt als „Narr“ verspottet wird und sich am Glockenseil der Kirche erhängt.

Der fiktive Drehbuch-Selbstmord der hoffnungslosen Kino-Figur Albert und das bald folgende Ableben ihres Darstellers Binner schürten den Verdacht, nicht das organische Leiden, sondern die Strapazen der Filmarbeit hätten den Tod verursacht. So schrieb der „Münchner Merkur“, Binner sei „in diesen Jagdszenen aus der Oberpfalz zu Tode gehetzt“ worden.

Derlei Beschuldigungen weist Rödl zurück; Dreh-Streß habe für Binner nicht existiert, „aus seinem Reden weiß ich sicher, daß es für ihn eine gute Situation war“; wenn Binner die Arbeit zur Last geworden war, „haben wir abgebrochen, das ist oft genug passiert“.

Weniger zufällig als Binner's Tod nach Drehschluß ist der Trugschluß, die Kino-Realität und die des Lebens seien identisch. Denn Rödl, Absolvent der Münchner Hochschule für Film

und Fernsehen, hat die handwerklichen Mittel des Kinos mit derart unauffälliger Brillanz benutzt, daß sein Debütfilm wie ein naturalistisches Abbild der bayrischen Dorf-Realität wirkt.

In dieser Umwelt wird Albert mit seinen physischen Handikaps zum Außenseiter gestempelt: Sein Gesicht ist stumpf, seine Bewegungen sind langsam und eckig, er spricht schleppend und stammelnd — aber seine Gefühle offenbart er mit größerer Deutlichkeit als die Menschen um ihn herum; er ist verletzungsanfälliger.

Bei wachem Verstand wird er gehänselt; Kindern ist er ein Vergnügungs-Anlaß, wenn sie, aufgehoben im dörflichen Konsens, „Langer Lulatsch“ hinter ihm herrufen. Je länger man den rührenden Riesen Albert durch sein Martyrium begleitet, um so stärker wird der Eindruck, daß er der einzige normale Mensch weit und breit ist.



Darsteller Binner (r.) in „Albert — warum?“: „Genug Blöde im Dorf“

Von seiner Ankunft auf dem Bahnhof, die in einer langen, statischen Einstellung gezeigt wird, bis zu dem Augenblick, in dem er alle Illusionen über seine Situation verliert, zieht sich eine Folge von Maßregelungen und Demütigungen, die er, ein Kino-Rebell im Zeitlupen-Tempo, mit stoisch-melancholischem Gleichmut kontert. Nur einmal, als er in einer Kneipe verhöhnt wird, wehrt er sich aktiv: Er schüttet einem seiner Peiniger Bier ins Gesicht.

Gelassen pariert er das Unverständnis darüber, daß er seine „Narren“-Rolle nicht akzeptiert: „Da gibt's genug Blöde in dem Dorf.“ Er scheint zu kapieren, daß er in seiner Umgebung als Sündenbock benötigt wird. Sein Wunsch nach befriedigender Arbeit

und Zuneigung bleibt unerfüllt. Während Alberts Anstalts-Aufenthalt hatte der Vater einem Neffen den Bauernhof übergeben. Der Heimkehrer fühlt sich übergangen und an den Rand gedrängt. Er zieht sich in ein verlassenes Nebengebäude zurück, trinkt gelegentlich einen über den Durst und verweigert die Arbeit auf dem Hof.

In der Abwesenheit des neuen Hof-Herren beweist Albert indes beim Pflügen und Stall-Ausmisten, daß er die Fähigkeit besitzt, gewissenhaft bäuerliche Dienste zu versehen. Er protestiert auf seine Weise, als er nach der Rückkehr des Neffen seine Selbständigkeit wieder einbüßt: Er richtet ein Feld mit dem Pflug chaotisch zu, ertränkt ein Schwein im Fluß und läßt eine Ladung Baumstämme in ein Gewässer rollen.

Mit behutsam melodramatischen Akzenten steigert Rödl den Leidensweg seines Protagonisten zum verhängnis-

vollen Ende: Alberts zärtliche Bemühungen um ein blondes Mädchen im Schnee werden abgewiesen, die Großaufnahme eines Schnapsglases signalisiert den Ortswechsel in die Kneipe, Super-Großaufnahmen graben sich in seine zerrüttete Physiognomie, ein 360-Grad-Schwenk registriert die Leere im Wirtshaus — mit dynamischem Erzähl-Gestus leitet Rödl über in das irrealen, religiös gefärbte Film-Finale.

„Albert — warum?“ ist die überzeugende Talentprobe eines Regie-Außenseiters, der noch keine Ambitionen zeigt, in die Phalanx der Wenders, Schlöndorff, Fassbinder oder Herzog einzubrechen. Sein nächster Film spielt wieder in einem Dorf der Oberpfalz.

Arnd Schirmer





„Albert – warum?“ von Josef Rödl

# DORF-DEPP

In seinem ersten Spielfilm erzählt der oberpfälzische Filmemacher Josef Rödl von einem Dorf-Deppen. Aber die Geschichte von Albert ist keineswegs die Geschichte eines Trottel, Blöds oder wie immer man Menschen einstuft, denen die Kraft und die Fähigkeit fehlen, sich soweit anzupassen und auszudrücken, daß

daraus der „normale“ Mitbürger wird. Der Film schildert vielmehr einen jungen Mann, der wegen seiner etwas hilflosen, tapsigen und schwerfälligen Art zum Mittelpunkt von Gespött, Beleidigungen und Erniedrigung wird. Der Film lebt dabei von dem Laienschauspieler Fritz Binner.



Das Dorf, die Menschen, das Wirtshaus, der Hof, Albert: Er kommt zurück aus der Anstalt. Er ist ein Zweimeter-Karl, der, rein äußerlich, bestimmt gut und fest anzupacken versteht, das liebe Vieh genauso wie die fischen Maderln. Aber diese Vorstellung gibt sich bald. Albert, das zeigt sich, ist ein etwas unbeholfenes, durch sprachliche Schwierigkeiten gestörtes Wesen, dessen körperliche Größe die Umgebung in eine Erwartungshaltung setzt, die er nicht erfüllt. Albert, das ist ein sensibler, sehr verletzbarer junger Mann, dem es an Anerkennung, Zuneigung und Zärtlichkeit fehlt. Und um die er in seiner bisweilen linkischen, komischen Art bittet.

Aber die Antennen der Menschen sind schon längst nicht mehr auf Signale von anderen ausgerichtet, und dabei unterscheiden sich Dorfgemeinschaft und Großstadtbewohner kaum. Und so bekommt Albert permanent Schwierigkeiten bei seinem Umgang mit anderen. Zu Hause hat ihm der Vater seinen Neffen vorgesetzt, weil der den Hof halt besser verwalten und bewirtschaften kann. In der Wirtschaft, dem einzigen Treffpunkt der Dorfleute, wird über ihn hergezogen, weil er stottert, sich „so deppert“ auführt und überhaupt — „er ist ja einer, der im Irrenhaus war“. Auf der Wiese hanteln ihn die Jüngsten, weil er so „kindisch“ spricht und sich auch so auführt.

Albert fühlt diesen Außenseiter-Druck, dieses Ausgeschlossenensein, die ständigen Beleidigungen und Bevormundungen, und seine Bemühungen um Veränderung und Anerkennung unterstreichen nur noch die örtliche Betrachtung, es mit einem Idioten zu tun zu haben. Und so verkriecht er sich mehr und mehr in seine Welt, die aus Alkohol und ein paar Tieren besteht. Mit Gesten der Verweigerung versucht er, sich zu wehren, geht aber dabei genau dazu über, was man von „so einem“ erwartet: Tiere toten, junge Mädchen erschrecken, Feuer legen. Die Spannungen im Dorf wachsen. Albert spürt das und sieht keinen Ausweg mehr. Er erhängt sich. Genau dort, von wo Hilfe und Beistand, Verständnis und Unterstützung kommen sollte: in der Kirche. Man wird sagen: Ein „armes Geschöpf“ ist heimgefahren, hat die verdiente Ruhe gefunden. Amen.

Der Film lebt von Fritz Binner, der Film ist Fritz Binner. Hans C. Blumenberg, der nach der vorjährigen Erstaufrührung bei den Hofer Filmtagen schrieb: „Ich erinnere mich an ein Gesicht, das ich nicht vergessen haben werde, wenn die anderen Filme von Hof längst verblaßt sind. Es gehört keinem Schauspieler, sondern einem Landarbeiter aus dem Ort Darshofen in der Oberpfalz, der im Oktober 1977 gestorben ist. Dieser Mann heißt Fritz Binner, auch wenn man manchmal meint, den jungen Boris Karloff vor sich zu sehen“. Mir geht es seit der Berlinale-Vorführung vor einigen Wochen ähnlich. Und es ist schwer zu glauben, daß Binner hier den Albert spielt, vielmehr meint man (möchte man?), daß Fritz und Albert ein und dieselbe Person sind. So sehr ist dieser Laienschau spieler zwei Stunden lang die

beherrschende Kraft. Kaum vorzustellen, daß ein ausgebildeter Schauspieler den Albert überzeugender über die Leinwand gebracht hätte. Rödl teilt im Nachspann mit, daß „Albert“ Fritz Binner im Oktober 1977 verstorben ist und er seinen Film ihm und all denen gewidmet hat, die sich ebenso nicht wehren können.

Der Film entstand für einen Spottpreis von 30.000 Mark und ist mit das Erstaunlichste, was aus hiesigen Filmkreisen seit langem gekommen ist. Der junge Filmemacher dazu: „Diesen Film zu realisieren, war einfach nur möglich aus den Gegebenheiten, die ich gehabt habe und die man nicht verallgemeinern kann, daß man z.B. ein gesamtes Dorf letzten Endes nur noch benutzt, um selber zu sparen, also daß man Leistung ei-

gentlich ausbeutet. Die Produktionsweise in dieser krassesten Form darf keine Wiederholung haben. Das wäre dann Ausbeutung“. Die Frage bleibt, ob der Film auch so echt, so wahrheitsnah, so ehrlich und überzeugend gelungen wäre, wenn hier ein Hunderttausend-Budget zur Verfügung gestanden hätte. Wahrscheinlich doch nicht. Der Film erhielt inzwischen Anerkennung (Prädikat: „Besonders wertvoll“), einige Auszeichnungen und Empfehlungen. Eine, die treffendste vielleicht, kommt von der Jury der Internationalen Filmkritiker-Vereinigung. Sie stellte nach der Berlinale fest: „Rödl's Arbeit ist eines der wenigen Beispiele humanen Filmschaffens.“

Hans-Ulrich Pönack

„Albert — warum?“, BRD 1976 - 78, 9+R; Josef Rödl, D: Fritz Binner und Einwohner von Darshofen/Oberpfalz, schwarz-weiß, 106 Minuten



TIP-Interview mit Josef Rödl

## »Da gehst du in der Öffentlichkeit ein«

TIP: Wovon handelt Dein erster Film?

Rödl: Er spielte in meinem Dorf und behandelt das Problem einer jungen Bäuerin, deren Mann gestorben ist. Und es wird ihre wirtschaftliche Situation gezeigt, die ihre persönliche und auch emotionale Stellung im Dorf sehr bestimmt. Die Leute aus meinem Dorf haben damals gesagt, das ist ein Film, den wir akzeptieren, da fühlen wir uns vertreten, das ist ein Film, den wir gerne ansehen. Und daraus ist dann ein Vertrauen entstanden.

TIP: Wie kamst Du nun zu dem Albert-Projekt?

Rödl: Ich habe von Anfang an, als ich auf der Hochschule war, darauf hingearbeitet, daß ich diese Gesellschaft in einem längeren Film zeigen möchte. So wie sie funktioniert, mit ihren Schwächen, mit ihren Menschen, mit ihrem Wesen. Ich habe dann angefangen, das Drehbuch zu schreiben und habe das dann auf eine Person verlegt, die diese Dorf-Struktur und diese Normen und diesen Druck sehr stark verspürt. Ich ha-



be mir also eine Person ausgedacht, die schon einen realen Hintergrund hat, weil ich Erfahrung mit solchen Menschen während der Zivildienstzeit und während meines ganzen Lebens hatte.

**TIP: Wie kamst Du auf Fritz Binner als Albert?**

Rödl: Wir kannten uns halt schon von Kind auf, wir waren zusammen in derselben Schulklasse. Ich habe ihm die Sache erklärt, habe ihm mein Drehbuch gegeben, wir haben uns später wieder darüber unterhalten, und er sagte, okay, ich mach' das.

**TIP: Was war Fritz Binner für ein Mensch?**

Rödl: Er war ein Außenseiter aufgrund seiner körperlichen Schwäche und aufgrund seiner Behinderung in der Sprache. Er stotterte, und das normale Bedürfnis sich zu artikulieren, wurde ihm nicht gewährt, weil er zu lange dafür gebraucht hat. Und so mußte er stumm sein, dasitzen und stumm sein. Er war damals 28 Jahre alt und irgendwo aber ein Kind geblieben, wenn ich das mal so einordnen möchte. Er war sehr zugänglich für Zärtlichkeiten, für Gespräche, war sehr offen und unheimlich nett, nie aggressiv, oder nur, wenn er dazu gebraucht wurde, provoziert wurde.

**TIP: Der Film erweckt den Eindruck, als wenn dieser Albert und sein Darsteller Fritz Binner eine völlige Identität sind. Was meinst Du dazu?**

Rödl: Ich stelle immer wieder fest, daß man das verwechselt mit etwas Dokumentarischem. Natürlich bringt Fritz seine Person sehr stark ein, aber er hat in erster Linie erst einmal eine Rolle übernommen, die im Drehbuch stand. Die aber natürlich mit der Grundsituation, mit seinem Leben, etwas zu tun hatte. Aber er konnte ganz hervorragend spielen, er konnte so gut spielen, wenn er gesund war. Er war zu dem Zeitpunkt schon ziemlich krank.

**TIP: Was hatte er?**

Rödl: Das weiß ich heute noch nicht genau. Ich habe es ihn öfters gefragt, aber ich habe es nie konkret erfahren. Es gibt Gerüchte, aber die möchte ich nicht nacherzählen.

**TIP: Kann diese Rolle, die er im Dorf und dann als Albert im Film spielte, in Zusammenhang mit seiner Krankheit gebracht werden?**

Rödl: Das bedingt sich ganz sicher gegenseitig, das hat seine Situation sehr, sehr stark bestimmt. Nur, er war trotz seiner körperlichen Statur ein sehr schwacher Mensch, der wenig Kraft besaß. Er war zärtlich wie ein Kind, und der Körper paßte nicht zu diesem Menschen.

**TIP: Wie weit war der Albert mit dem Fritz identisch gewesen?**

Rödl: Was die Geschichte im Detail erzählt, das ist fiktiv. Der Film zeigt die Situation eines Außenseiters und die Unwilligkeit zu leben, das war seine reale Situation. Und das hat sich für mich überraschenderweise erst während der



## Josef Rödl

1949 als zweites von sechs Kindern des Dorfschmiedes von Darshofen/Oberpfalz geboren, einem Ort von etwa 450 Einwohnern; nach Beendigung der Volksschule KFZ-Mechaniker-Lehre, während der Lehre in der Abendschule Besuch der Berufsaufbauschule, nach Lehrabschluß 1968 in einem Vollzeitschuljahr die „Mittlere Reise“ nachgeholt, „dann wollte ich unbedingt selber Autos konstruieren, und so habe ich mir gesagt: mach' das Abitur, dann kannst du Diplomingenieur werden“, 1972 Abitur auf dem zweiten Bildungsweg, „während der Zeit hat sich schon ziemlich viel verändert, man ist da plötzlich mit was ganz Neuem konfrontiert worden, mit Literatur und mit einer neuen Denkweise“, Zivildienst bis 1973, „in der Zeit war ich politisch ziemlich aktiv, in meinem Dorf, das zum schwärzesten Landkreis von ganz Bayern zählt, haben wir eine Juso-AG gegründet“, „dann hat sich das Interesse eingestellt, ein Medium zu suchen, wo ich das aussagen kann, was ich erfahren habe; Studium an der Hochschule für Fernsehen und Film in München, Debütfilm: „Am Wege stehn, und nicht wissen wohin sich drehn“ (lief 1976 bei den 10. Internationalen Hofer Filmtagen und wurde 1977 vom Bayerischen Fernsehen im III. Programm gesendet), danach „Albert – warum?“.

Dreharbeiten in einem verstärkten Maße gezeigt, das hatte ich beim Anfang des Drehens nicht vermutet. Da war ich völlig überrascht. Das diese Nähe von Wirklichkeit so eng war, habe ich nicht vermutet. Es war eigentlich das Makabre daran, daß es dann in seinem Leben auch so ausgegangen ist wie im Film. Er hätte sich in seinem Leben zwar nie umgebracht, das weiß ich von ihm, da war schon der Lebenswille da, aber die Unmöglichkeit, dort zu leben, das hatte er schon begriffen, weil wir desöfteren darüber gesprochen haben.

**TIP: Hatte er es gespürt, daß er hier jemanden spielt, der mit ihm was zu tun hat?**

Rödl: Ja. Wenn er die Möglichkeit hatte zu erzählen, dann kam da schon Erstaunliches herüber. Wenn er über seine Situation gesprochen hat, dann hat er klar formuliert. Wenn ich zu ihm sagte, Fritz trink' heute nicht so viel, das macht dich kaputt und so, dann hat er mir ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, wenn ich in seiner Situation wäre, was würde ich dann tun? Ja, da bin ich irgendwann mal so perplex dagesessen, daß ich es aufgegeben habe, so etwas zu ihm zu sagen.

**TIP: Besteht nicht die Gefahr bei einem solchen Film grundsätzlich, daß da jemand aus seinem Lebenskreis herausgenommen wird, zur Schau gestellt wird, um danach wieder sich selbst überlassen zu werden? Ist die Verantwortung nicht viel zu groß dabei für einen Filmemacher?**

Rödl: Das ist eigentlich heute der wesentlichste Punkt, wie ich diesen Film sehe. Aber im Gegensatz zu einigen Parallelen, die sich bei anderen deutschen Filmen ergeben haben, kann man bei uns nicht sagen, daß wir mit einem Team in ein Dorf gekommen sind, uns bekannt gemacht haben, eine Geschichte entworfen haben, die vorher bereits bestimmt wurde, das abgedreht haben und wieder verschwunden sind. Wir sind doch von dort, wo der Film entstand, wir waren immer wieder dort, der Kontakt ist nie abgerissen, und ich empfinde mich noch immer sehr stark als ein Teil dieser Gesellschaft. Ich gehöre dorthin, und ich möchte auch nicht weg. Wir haben also irgendwann einmal nur die Technik dazugenommen und natürlich auch eine Geschichte, die mir am Anfang sehr fiktiv erschien. Und für die habe ich Fritz aus seinem normalen Lebenslauf herausgenommen, das sicherlich, aber es hat sich gezeigt, zumindest am Anfang, daß es für ihn etwas Wohltuendes war, aus dieser Isolation mal herauszukommen. Was danach, ist sicherlich die wesentlichste Frage überhaupt. Ich war mir schon bewußt, welche Verantwortung – nicht so, nicht in dem Maße, aber ich war mir bewußt, daß ich hier eine Verantwortung übernehme. Ich habe mir gedacht, wenn ich mit diesem Film zurückkomme, könnte es für ihn eine Hilfe sein. Könnte man permanent diskutieren und sagen, der stellt diese Situation dar, er nimmt doch eigentlich diese Situation ein, und was machen wir dabei.

**TIP: Wie hat sich während der Dreharbeiten das Verhältnis des Dorfes zu Fritz gezeigt? Wurde er nicht zu etwas Besonderem?**

Rödl: Richtig, das war schon eine wichtige Entwicklung, vor allem am Anfang, während des ersten Vierteiljahres. Er stand plötzlich im Mittelpunkt, einige wollten ihn von dem Projekt abbringen und sagten, der nutzt dich ja nur aus. Ich habe diesen Vorwurf von Anfang an erwartet. Für mich war es wichtig zu beweisen, daß ich ernsthaft mit ihm arbei-



te, daß ich einen Film für ihn machen will und für seine Situation. Ich habe mir gedacht, wenn dieser Film mal zurückkommt, dann wird er seine Auswirkungen haben, daß die Leute ihn ganz anders behandeln. Er hat in der Zeit Kraft bekommen, das habe ich zumindest verspürt, er war im Mittelpunkt, durfte reden im Wirtshaus. Als die Leute sich daran gewöhnt hatten, hat sich das wieder zurückgebildet. Und Fritz hat gemeint, was soll dann werden, wenn der Film mal so voll gezeigt wird später. Und es hat sich dann auch irgendwo gezeigt, als ich den Film im Dorf vorgeführt habe, da ist nichts Neues entstanden. Das kann eine Langzeitwirkung sein. Auf jeden Fall, ich habe da ein bißchen Illusionen verloren.

**TIP:** *Wie ist Außenseitern überhaupt zu helfen?*

**Rödl:** Die Alternative, aus der Situation unserer Dorfgeschichte sein Leben anders zu führen, würde für Albert bedeuten, daß er stark sein müßte, und das ist eine Voraussetzung, die auch bei Albert nicht vorhanden war. Würde es Leute geben, die Verständnis für seine Situation hatten, konnte man sie sicherlich verbessern. Das setzt aber ein bestimmtes politisches Bewußtsein voraus. Die Darstellung vom Wesen und Funktionieren dieser dörflichen Gemeinschaft — das ist der politische Gehalt dieses Films. Albert ist so eine politische Figur.

**TIP:** *Als der Film beendet war, wie ging es weiter, wie war danach überhaupt der Kontakt zu Fritz Binner?*

**Rödl:** Als ich abgedreht hatte, mußte ich erstmal arbeiten, weil mir das Geld ausgegangen war. Ich mußte ja auch die Miete bezahlen. Und anderthalb Jahre habe ich mich mit dem Existenzminimum durchgeschlagen. Konkret bin ich mit dem Bayerischen Rundfunk weggefahren und habe als Kameraassistent gearbeitet, um wieder an den Schnitt gehen zu können. Ich habe mit dem Fritz damals vereinbart, wenn ich mit dem Schnitt fertig bin, dann werden wir einige Stellen noch nachsynchronisieren, weil wir beispielsweise drehen mußten, wo nebenan Kompressoren liefen. Und das ging dann nicht mehr, weil er starb. Es ist also nicht seine Originalstimme, die jetzt im Film ist.

**TIP:** *Wie war Deine Reaktion, als Du von seinem Tode erfahren hast?*

**Rödl:** Ich rede nicht sehr gerne darüber. Sagen wir mal diese Reaktion, die ich — nachdem ich das eigentlich verdaut hatte — in Hof hatte, als ich den Film zum erstenmal so groß auf der Leinwand sah, war eine neue Wirkung für mich. Ich mußte daraufhin eine Pressekonferenz ablehnen. Das war so ein Nachempfinden jener Zeit, als er wirklich gestorben war. Was ich damals erlebt habe, darüber möchte ich nicht reden.

**TIP:** *Dein Film hat ja hohe Wellen geschlagen, viele Leute jubeln nun und interessieren sich für Deinen Film, für Dich und für den verstorbenen Fritz Binner. Wie wirken solche Reaktionen*



**Fritz Binner als Albert: Zärtlichkeit und Stumpfsinn im Wirtshaus**

*auf Dich, hattest Du überhaupt mit diesem Interesse gerechnet?*

**Rödl:** Nein, damit war nicht zu rechnen, und ich habe auch bei meinem Film überhaupt nicht darauf geschielt. Es war für mich nicht absehbar, daß ein derart intensives Interesse jetzt an einer Situation entsteht, die eigentlich ganz speziell zu meinem Dorf gehört. Völlig logisch, daß ich hier jetzt auch permanent gezwungen werde — und mich dem auch nicht entziehe —, mich mit meiner Verantwortung auseinanderzusetzen. Ich sammle Erfahrungen und sehe, welche Gewichtung dieser Mensch hat. Ich frage mich: wie habe ich diesen Menschen dargestellt?, habe ich ihn entstellt?, habe ich ihn benutzt?, was habe ich mit dem angestellt, daß er plötzlich der bekannteste Mensch aus unserer Gegend geworden ist?. Habe ich ihn wirklich nur benutzt, daß ich jetzt mein Kapital dar-

aus schlage und solche Sachen? Für mich wirft diese große Art von Öffentlichkeit Fragen auf, die ich zunächst einmal erst verarbeiten muß. Ich muß jetzt raus aus diesem Rummel (das Interview entstand während der Berlinale — d. Red.). Und dann muß ich auch an weitere Projekte denken. Ich glaube aber, daß dieser Film immer der persönlichste sein wird, den ich je in meinem Leben gemacht habe.

Ich möchte bitte noch etwas anmerken. Es zeigt sich für mich immer mehr, daß diese Geschichte von Albert übertragbar ist. Sowohl in eine Kleinstadt als auch in eine große Stadt. Nur in einer großen Stadt hat sie eine andere Variante; da kann so ein Mensch in der Einsamkeit eingehen. Im Dorf kann er sich nicht entziehen, weil er ja permanent da ist, die lassen einem da gar keine Ruhe. Da geht er in der Öffentlichkeit ein.



# Die Geschichten gemeinsam spinnen

## Regisseure und ihre Arbeit mit Laien – Folge 2

Wie weit stellt sich einem Regisseur das Problem der menschlichen und moralischen Verantwortung für seine nicht professionellen Darsteller? Ist mit der Gagenzahlung und einem Dankeschön nach Drehschluß die Sache abgetan? Oder geht die Verant-

wortung weiter für einen Menschen, der für den Film aus seinem Alltag und seiner Umgebung herausgerissen wurde? Darüber unterhielten wir uns mit Regisseuren, diesmal mit Josef Rödl und Klaus Lemke.

Josef Rödl, 30jähriger Newcomer aus der Oberpfalz, wurde für seinen Hochschul-Abschluß-Film „Albert — warum?“ mit dem Filmband in Gold des Bundesfilmpreises ausgezeichnet. Die Geschichte eines durch seine Verhaltensstörungen zum Außenseiter in einem oberpfälzischen Dorf gestempelten Bauernsohns hat Rödl ausschließlich mit Laien, den Bewohnern seines Heimatdorfes Darshofen, gedreht.

Mit dem Hauptdarsteller Fritz Binner, dessen zum großen Teil eigene Geschichte der Film wiedergibt, ist Josef Rödl zur Schule gegangen. Für den Film hat er ihn (und alle weiteren Mitspieler) nicht aus seiner gewohnten Umgebung, nicht aus seiner Welt und nicht einmal aus seinem Alltag herausgezogen.

„Wir haben nur an Wochenenden gedreht“, sagt Josef Rödl, „denn werktags mußten die Leute ja arbeiten. Die

Rödl ist in dem Dorf, in dem er gedreht hat, kein Fremder. Er hat dort gelebt, bis er in München die Filmhochschule besuchte und ist auch in der Zeit noch fast jedes Wochenende zu Hause gewesen. Die Verantwortung des Regisseurs in dem besonderen Fall dieses Films, in dem die Leute für ihn, ihren Freund gearbeitet, ihm geholfen haben, hat sich für Rödl nicht in dem Maße gestellt wie für die anderen Filmemacher.

Hinzu kommt noch die tragische Tatsache, daß der Hauptdarsteller Fritz Binner vier Monate nach dem Ende der Dreharbeiten, im Oktober 1977 im Alter von 28 Jahren starb.

„Er war von Kindheit an krank“, erzählt Josef Rödl. „Als Bauarbeiter hatte er sich außerdem bei einem Unfall das Bein gebrochen, und nach dem Krankenhausaufenthalt blieb eine zusätzliche

körperliche Schwäche zurück. Er war nicht, wie der Albert im Film, in einer Nervenheilanstalt. Aber er war psychisch nicht gesund. Er stotterte, und es hat lange gebraucht, bis er die Texte für den Film sprechen konnte, obwohl er sehr intelligent war. Doch auf Grund seiner



**Außenseiter Fritz Binner**

physischen Schwäche hat er auch immer wieder sehr viel Alkohol getrunken. Seine Familie wußte bereits während der Dreharbeiten, daß er nur noch gut ein halbes Jahr zu leben hatte. Mir hat man das erst nach seinem Tod erzählt.“

Es ist auffällig, wie viele neue deutsche Filme mit Laiendarstellern entstehen. Jeder Regisseur hat dafür eine unterschiedliche, eigene Motivation. Und es handelt sich dabei keineswegs immer nur um Filme, die bestimmte gesellschaftliche und soziale Konflikte mit kritischem Engagement und Ernst thematisieren.

\*



**Nachwuchs-Filmer Josef Rödl**

Dreharbeiten zogen sich auf diese Weise ein dreiviertel Jahr hin.“